Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 10

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 10 — 1922 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 11. März

Winters Flucht.

Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht, und hört's mit Gram und Neid
Und was er sieht, das tut ihm leid;
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein;
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat:
Wo ist mein silberweißes Kleid?
Mein Hut, mit Demantstaub beschneit?
Er schämt sich wie ein Bettelmann
Und läuft, was er nur laufen kann.
Und hinterdrein scherzt jung und alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
Der Kiebitz schreit, die Biene summt,
Der Kuckuck ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Hoffmann von Fallersleben.

Diskontos.

Mit Freuden hat das Publikum angehört, daß der Diskontsatz der Nationalbank heruntergesetzt worden ist, und die Erwartungen, die man an diese Herabsetzung knüpft, sind nicht leicht zu umschreiben, umfassen sie doch den Inbegriff der wirtschaftlichen Hoffnungen, die Beendigung der Krisis. Denn wenn eine günstige Wirkung aus verminderten Zinssätzen zu erwarten ist, so bedeutet dies doch, daß die Misere sich zu lichten beginnt.

Sicher ist dies: Die kurzfristigen Diskontsätze der Privatbanken werden sich innert kurzem dem offiziellen Diskontsatz anpassen. Aber nicht diese Sätze sind es in erster Linie, welche die Wirtschaft belasten, sondern die unbeweglichen Hypothekarlasten der Landwirtschaft; während der Handel sofort und die Industrie nach kurzer Zeit mindestens in einem Teil ihrer Geschäfte nach kurzer Zeit die gute Wirkung verspüren werden, wird sich die unglücklich hohe Produktionsbasis selbst nur langsam senken und der Angriff auf die Löhne, also der Angriff auf die unmittelbare Warenkonsumkraft des Inlandes, immer noch als der einzige Ausweg gelten. Die Gewerkschaften des ganzen Landes haben sich bereit gemacht, im Frühjahr einen Generalsturm auf die jetzigen Löhne abzuwehren. So wie ihre Lage sich herausgebildet hat, mit dem Bleigewicht einer Masse von Arbeitslosen hinter sich, deren Unterstützungen von Bundeswegen gekürzt worden sind, wodurch sie zur Lohnkonkurrenz gezwungen werden, ist die gewerkschaftliche Abwehr soviel wie aussichtslos, und so wie letztes Jahr der englische Lohnabbaukampf der Miner mit einer Niederlage endete, kann auch bei uns der Kampf enden, wenn er überhaupt zum Ausbruch kommt. Es macht aber den Anschein, als ob unter Umständen die Massen sich in das Unvermeidliche fügen könnten, angesichts der sich mehrenden Schließungen in den verschiedensten Arbeitszweigen, angesichts der Rüstungen auf der Gegenseite, und wenn durch die ziemlich reibungslose Lohnreduktion das erreicht werden kann, was man als Voraussetzung des Wiederaufschwungs erkannt hat: Die Herabsetzung des Lebensniveaus breiter Schichten, dann wird man zu der schmerzlichen Operation Ja sagen mit jener Ergebung, womit man ein Uebel begrüßt, das ein schlimmeres Uebel heilen soll. Das aber wird man sich sagen: Wenn es sich inskünftig machen läßt, daß der Wiederaufschwung nicht von einer Krise unterbrochen wird, so soll man's machen. Denn es hat keinen Sinn, verbesserten Volkswohlstand wieder zu ruinieren, nur damit ein neuer Volkswohlstand entstehe, der wieder ruiniert werden muß.

In dieser Beleuchtung gewinnt die Diskontreduktion ihren wahren Sinn. Es steht uns in unserer fortgeschrittenen staatlichen regulativen Tätigkeit der Wirtschaft gegenüber frei, durch diese und jene Mittel auf die Produktionsbasis einzuwirken, sei es durch Zins-, sei es durch Lohndruck. Die Maßnahme der Nationalbank bedeutet ein automatisches Senken der Zinsansprüche, die in jedem Warenpreis enthalten sind, die Lohnreduktionen und die Kürzung der Unterstützungen bedeuten ein Senken der Lohnquote, die neben den Zinsquoten den Preis bilden helfen. Will man nun entscheiden, welche der beiden Hälften mit mehr Recht gekürzt werden darf, so muß man sich eine einzige Frage stellen, nur eine einzige, und keine andere: Welche von beiden, Zins- oder Lohnbezug sind der Wirtschaft als Abnehmer ihrer Produkte wichtiger. Es besteht keine Statistik hierüber, doch wird man nicht fehlgehen, wenn man das normale Einkommen als hauptsächlichen Warenkonsumenten betrachtet, das Zinseinkommen aber zum größern Teil als Nachfrager nach neuen Betrieben, oder Elementen zur Vergrößerung der Betriebe, also einer andern Warenkategorie. Zur ersten gehören Lebensmittel, Kleider, Spielsachen, um einige zu nennen, zur andern Backsteine, Dampfmaschinen, Drainierröhren. Beide Sorten Einkommen fragen nach beiden Sorten von Waren, aber sicher ist eins, daß ein Mensch mit Minimallohn zuerst nach Brot und dann nach einem Flugzeug fragt. Es wäre Aufgabe einer ausgebauten Statistik, zu berechnen, wie weit sich in einer Krisenzeit die Ansprüche der zinssaugenden Kapitalien, die dann nach Betriebserweiterungen und Preissteigerungen der bestehenden Betriebe verlangen, gegenüber den Lohnansprüchen verschieben, und wie aus dieser Verschiebung ein Warenangebot der ersten Kategorie entsteht, das die Kraft der Nachfrage übersteigt.

Wir wissens nicht, aber das wissen wir: Wir sollten wissen. Dann verstünden wir, wie der Diskontabbau des Kapitals und der Diskont- (sprich Lohn-) Abbau des normalen Einkommens vorgenommen werden sollten. -F-

---

Die Schweiz hat Albanien als selbständigen Staat anerkannt. —

Die Zolleinnahmen für den Monat Februar belaufen sich auf 11,327,249.36 Franken gegenüber 7,469,760.96 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. In dieser Summe sind die Tabakzölle nicht inbegriffen. Vom 1. Januar bis 28. Februar betragen die Zolleinnahmen Franken 23,639,012.26 (14,883,967.05). —

Der Ertrag aus der Alkoholverwaltung für das Jahr 1921 ist bedeutend hinter der im Budget vorgesehenen Summe zurückgeblieben. Während das Budget eine an die Kantone abzuliefernde Kopfquote von Fr. 1.85 vorsah, trifft es auf den Kopf nur 50 Rp. Aber auch dieser Betrag kann nur ausgerichtet werden durch Entnahme einer Summe von 875,000 Fr. aus den Reserven. Der Gesamtertrag beläuft sich auf 1,943,045 Fr., der auf eine Bevölkerungszahl von 3,886,090 verteilt werden muß. —

Der Bundesrat verlangt für den Ankauf respektive Umbau der Gesandtschaftsgebäude in Paris, Berlin und Rom Kredite in der Höhe von Franken 1,080,000, 608,630 und 418,220, insgesamt Fr. 2,098,850. —

Der Verbrauch an Ordonnanzmunition erreichte im Jahre 1921 in der ganzen Schweiz die Zahl von rund 36 Millionen Patronen, davon sind an Schützenfesten allein etwa 7 Millionen verschossen worden. —

Gegen die Verfremdung der Schweiz hat die Ortsgruppe Luzern der Vereinigung schweizerischer Republikaner an die Stadt Luzern eine Eingabe gerichtet, in welcher gegen die leichtfertige Aufnahme unbekannter Elemente in das schweizerische Bürgerrecht Stellung genommen wird. In der Eingabe wird darauf hin-

gewiesen, daß das schweizerische Bürgerrecht vielfach nur dazu benützt wird, um geschäftliche Vertriebe zu erringen. Der Handel mit dem schweizerischen Bürgerbrief hat unserm Ansehen im Auslande schweren Schaden zugefügt. —

Nach dem neuesten Etat umschließt der eidgenössische Turnverein neben 14 Ehrensektionen mit 1431 Mitgliedern, 22 Kantonalverbände mit 1078 Turnsektionen und 108,111 Mitgliedern. Davon sind 86,856 der eidgenössischen Kasse beitragspflichtig und 31,522 Mann zählen zu den aktiven Mannschaften. Unter den 52 Ehrenmitgliedern des eidg. Turnvereins befinden sich folgende Berner: Oberst Emil Frey, alt Bundesrat, Bundeskanzler Adolf Steiger, Schuldirektor Eduard Balsiger, Turnlehrer Alfr. Widmer, alt Bundesrat Camille Décoppet, Oberst Karl Fisch und Turnlehrer Hans Bandi. —

Die Schweiz. Nationalbank hat den Diskontsatz von 4 auf 3½ Prozent und den Lombardsatz von 5 auf 4½ Prozent herabgesetzt. —

Die eidgen. Postverwaltung hat pro Januar bei Fr. 8,770,000 Totaleinnahmen und Fr. 10,198,000 Totalausgaben ein Defizit von Fr. 1,428,000 zu verzeichnen. Im Januar 1921 betrug das Defizit Fr. 1,972,353. Der Personalbestand hat sich um 688 Personen verringert und beträgt auf Ende Januar 16,145 Personen. Die Ausgaben dafür belaufen sich auf Fr. 7,777,000.—. Die Telephon- und Telegraphenverwaltung hatte im Januar 1922 bei 5,334,000 Fr. Einnahmen und 5,387,000 Fr. Ausgaben ein Defizit von Fr. 53,000. Im Januar 1921 hatte sie einen Einnahmenüberschuß von Fr. 138,094 zu verzeichnen. Der Personalbestand hat sich um 601 Personen verringert und beträgt auf Ende Januar 1922 6295. Die Ausgaben dafür betrugen Fr. 2,778,000. Im gleichen Monat wurden 421,769 Telegramme befördert und 9,991,232 telephonische Gespräche vermittelt. Die taxpflichtigen Telephonanschlüsse haben sich im Januar 1922 um 427 auf 121,834 vermehrt. —

Die Tendenz, Personal zu sparen, hat die Oberpostdirektion veranlaßt, mit den Bundesbahnen ein Abkommen zu treffen, das eine produktivere Verwendung des Personals der beiden Betriebe und damit wesentliche Ersparnisse zum Zwecke hat. Wurden zum Beispiel früher die Postzüge von einem Post- und Gepäckkondukteur begleitet, so sollen sie in Zukunft nur mehr von einem Angestellten dieser oder jener Kategorie begleitet werden, der die beidseitigen Funktionen zu versehen hat. Ferner können z. B. Expreßbriefe auch an den Bahnbillettschaltern aufgegeben werden, und das Stationspersonal kleinerer Stationen auch zur Besorgung des Postdienstes herangezogen werden, usw. —

Nach dem Europäischen Rußland können von nun an wieder Poststücke ohne Wertangabe oder Nachnahme aufgegeben werden, doch übernimmt die Post für solche Sendungen noch keine Garantien. —

Das schweizerische Abkommen mit Rumänien kam zustande, um unserer Industrie Aufträge zu verschaffen. Rumänien hat sich verpflichtet, die 40 Millionen Franken vom Herbst 1921 bis spätestens im Juli 1923 durch Getreide zu Tagespreisen zurückzuzahlen. Rumänische Bestellungen wurden bis jetzt für rund 20 Millionen in der Schweiz plaziert. Bis jetzt hat allerdings Rumänien noch kein Getreide geliefert und zwar, wie es heißt, weil der einzige Transportweg, der in Betracht kommt, die Donau, zugefroren war. —

Bis Ende 1921 beträgt der Ertrag der eidgenössischen Kriegsgewinnsteuer und der eidgenössischen Stempelsteuer rund 700 Millionen Franken. Davon gingen an die Kantone ab und an den Arbeitslosenfonds zusammen rund 164 Millionen Franken. Es bleiben somit zur Abtragung der Schuld aus der Kriegsmobilmachung noch 536 Millionen Franken. Im vergangenen Jahr sind immer noch 75 Millionen Franken eingegangen. Der Ertrag der Stempelsteuer ging von 21,4 Millionen Franken im Jahre 1920 auf 20,2 Millionen Franken im letzten Jahre zurück. —

† Adolf Ott,
Schulvorsteher in Thun.

Montag früh, den 27. Februar, ist Herr Schulvorsteher Adolf Ott-Elsener ganz unerwartet einem Schlaganfall erlegen. Durch seinen Hinschied hat die Stadt Thun einen ihrer wertvollsten und arbeitsfreudigsten Bürger verloren, der im Schuldienst und in der Förderung des Verkehrslebens durch unermüdliche, aufopferungsvolle Arbeit sehr segensreich gewirkt hat.

Adolf Ott wurde am 22. Mai 1865 in Schönholzersweilen im Kanton Thurgau geboren, wo sein Vater 50 Jahre lang Lehrer war. Der Schule entwachsen, besuchte er die Kantonsschule in

† Adolf Ott.

Frauenfeld, dann die Akademie Lausanne, und die Universität in Zürich, wo er 1887 als Sekundarlehrer patentiert wurde. Seine erste Lehrstelle erhielt er in Cham, nachdem er vorher noch ein Studienjahr in England zugebracht hatte. 1891 erfolgte seine Wahl als Reallehrer an das Progymnasium in Thun, wo seine pädagogischen Leistungen und Verdienste im Jahre 1909 eine ehrenvolle Anerkennung fanden, als ihm das Amt des Vorstehers der Mädchensekundarschule Thun anvertraut wurde, das er bis heute mit Hingebung und Treue versehen hat.

Der Verstorbene war ein lebensbejahender Mensch, beseelt von einer idealen Gesinnung, die ihn, gepaart mit einem poetischen Talent, auch dem Schrifttum zuführte. Er sagte uns einst, daß er in der Jugend schwärmte, ein Dichter zu werden. Da ist es verständlich, daß sich Adolf Ott in seinen Mußestunden gerne mit Literatur beschäftigte, und sein Jugendtraum ging dann doch einigermaßen in Erfüllung, indem sich der strebsame Mensch nebenbei der Journalistik zuwandte, womit er auch einen Erfolg erreichte. Als junger Lehrer war er einige Jahre verantwortlicher Redaktor des Thuner Tagblattes, eines freisinnigen Organs, und viele Jahre hindurch besorgte er die Schriftleitung des Fremdenblattes von Thun, womit er eine schöne Gelegenheit fand, sich schriftstellerisch zu betätigen. Seine Verdienste um die Oeffentlichkeit, die er sich auf diesem Gebiete erwarb, blieben nicht unerkannt; Ott wurde dazu berufen, seine Kenntnisse und Kraft in ausgedehnterem Maße in den Dienst der verkehrspolitischen Tätigkeit zu stellen. Er wurde zum Sekretär und Kassier des Verkehrsvereins von Thun und Umgebung gewählt, und vor einigen Jahren auch zum Sekretär des neugegründeten Verkehrsverbandes „Thunerseegebiet". Was Adolf Ott in dieser Eigenschaft der Allgemeinheit während zwanzig Jahren in propagandistischer und organisatorischer Hinsicht alles geleistet hat, ist erstaunlich. Zudem war er oft auserkoren zur Führung des Präsidiums unserer wesentlichsten Vereine, und 1917 wurde ihm wieder die Ehre, dem kantonalen Turnfest als Präsident des Organisationskomitees vorzustehen. Und zu alledem war der liebe Verstorbene ein vorbildlich treubesorgter Familienvater. In der energischen, kräftigen Erscheinung Ott's, der in der Jugend ein eifriger Turner war, verkörperte sich der Spruch: „Im gesunden Körper ein gesunder Geist". Sein unerwartet erfolgter Tod hat alle seine Freunde und Bekannten erschüttert, die aufrichtig mit seiner geschätzten Familie trauern. Das Wort des Dankes, das die Stadt seinem verdienten Bürger im Leben nicht hat aussprechen können, bleibt ewig in das Andenken an den zu früh Verstorbenen geschrieben. Er ruhe sanft! E. F. B.

Die Generalabrechnung über das bernisch-kantonale Schützenfest in Interlaken von 1921 schließt bei rund 1,118,000 Fr. Einnahmen und Fr. 1,093,000 Ausgaben mit einem Einnahmenüberschuß von rund Fr. 25,000 ab. —

Im amtlichen Schulblatt vom 28. Februar sind im Kanton Bern (ohne Jura) nicht weniger als 43 Lehrstellen an Pri-

marklassen zur Besetzung ausgeschrieben. —

Die von der Wengernalp- und Jungfraubahn dem schweizerischen Bundesgericht vorgelegten Nachlaßverträge wurden von demselben genehmigt. —

In Burgdorf starb im Alter von 67 Jahren nach kurzer Krankheit Herr Gymnasiallehrer Otto Haas, gewesener Lehrer für romanische Sprachen am dortigen Gymnasium, ein stiller, bescheidener Mann, der in Sängerkreisen wegen seiner Tenorstimme sehr geschätzt war. —

Vergangenen Sonntag fand in der Kirche zu Zimmerwald die Einweihung der neuen Glocken statt. Eine der abgedankten Glocken, eine eiserne aus dem 15. Jahrhundert, hat ihren Ruheplatz im bernischen historrischen Museum erhalten. Die drei neuen Glocken aus der Gießerei Rüetschi in Aarau, wurden aus Geldern freiwilliger Beiträge und aus Spenden der Burgergemeinden von Zimmerwald, Muhlern und Englisberg angeschafft. Eine davon bestritt eine einzige Familie zum Andenken an ihren früh verstorbenen, einzigen Sohn. Eine Weihepredigt, Orgelvorträge, Männer- und gemischte Chöre umrahmten den Weiheakt. —

In Langenthal scheute das Pferd des Knechtes Otto Jaisli vor einem Lastauto. Der Knecht wurde vom Wagen und vor das Auto geschleudert, überfahren und so schwer verletzt, daß er in wenigen Augenblicken starb. —

Am 4. und 5. März fand im Saal zur Südstation in Bümpliz eine Pelzwaren- und Kaninchenausstellung statt, die rege besucht ward. —

Wegen Lohnstreitigkeiten ist in Thun ein Maler- und Gipserstreik ausgebrochen. —

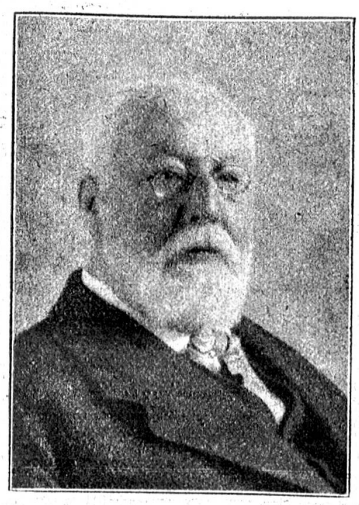
Zum Präsidenten des Großen Gemeinderates von Interlaken wurde G. Wäckerlin gewählt, zum ersten Vizepräsidenten Hotelier Doepfner und zum zweiten Vizepräsidenten S. Teuscher. Der Rat genehmigte das Reglement zu einer Billetsteuer, nach welchem auf allen Billetten zu Vergnügungsanlässen eine Steuer von 10 Prozent erhoben wird. Die Lebensmittelkommission, die einen Gesamtumsatz von rund vier Millionen Franken hatte, schließt mit einem Defizit von 5287 Fr. ab. —

Der siamesische Kronprinz, der mit Gemahlin seit einigen Tagen im Bernerhof in Bern weilte, wo auch schon sein Vater abstieg, hat dieser Tage auch dem Bezirksspital Langenthal einen Besuch gemacht, wo zur Zeit ein siamesischer Assistenzarzt tätig ist. —

---

† Prof. Dr. Theophil Studer,
gew. ord. Professor der Zoologie an der Universität Bern.

Am 12. Februar verschied nach kurzem, schwerem Leiden Herr Dr. med. et phil. Theophil Studer, gewesener ord. Professor an unserer Universität, ein hochverdienter Gelehrter und berühmter Forscher. Es wird uns schwer, in einigen knappen Zeilen den Lebensgang des Verewigten zu umschreiben, denn wessen Leben Arbeit und Forschung war, von Erfolgen gekrönt, über den wäre viel zu erzählen und zu berichten. Unsern Zeilen legen wir den Aufsatz zugrunde, den dem Verstorbenen J. Baumann im „Bund" widmete. Herr Prof. Studer wurde 1845



† Prof. Dr. Theophil Studer.

als Sohn des Theologieprofessors Gottl. Studer in Bern geboren und studierte an der Universität Bern Medizin. 1870 schloß er seine Studien mit dem Staatsexamen ab, ohne jedoch als Arzt zu praktizieren, vielmehr setzte er seine naturwissenschaftlichen Studien in Leipzig fort. Als aber im August 1870 der deutsch-französische Krieg ausbrach, meldete sich Studer freiwillig als Militärarzt und zog mit der sächsischen Armee nach Frankreich. 1871 kehrte er nach Bern zurück. 1873 erwarb er die medizinische Doktorwürde. Im April 1872 wurde er zum Konservator der zoologischen Sammlung des naturhistorischen Museums ernannt, dem er schon als Student Dienste geleistet hatte und dem er durch fünf Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode hingebende Arbeit und Liebe widmete, zuerst als Konservator, dann als Direktor und vom Jahre 1910 an auch als Präsident der Museumskommission. Ihm verdanken wir die aus kleinen Anfängen hervorgegangene reiche zoologische und wirbeltier-paläontologische Sammlung. Im Jahre 1874 begleitete Studer eine deutsche Expedition nach der Inselgruppe Korguelen in der Antarktis, auf denen er zwei Jahre blieb. Nach Bern zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1876 zum außerordentlichen Professor für vergleichende Anatomie ernannt und schon 1879 zum Ordinarius für Zoologie, allgemeine Naturgeschichte und vergleichende Anatomie befördert. Volle 45 Jahre lang, das heißt bis zum Frühling 1921, stand er als Leiter dem Zoologischen Institut vor; sein wissenschaftlicher Ruf zog Schüler aus allen Ländern an. Was er hier in dem langen Zeitraum wissenschaftlicher Tätigkeit alles geleistet hat, darüber muß einst eine umfassende Arbeit Kunde geben. Daneben hat Herr Prof. Studer auch die naturwissenschaftliche Gesellschaft unserer Stadt viel zu danken. Die philosophische Fakultät wählte ihn für die Jahre 1884/85 und 1903/09 zum Dekan; 1891 wurde er als Rektor an die Spitze der Universität berufen. Die schweizerische zoologische Gesellschaft, deren Gründer er war, machte ihn 1916 zu ihrem Ehrenpräsidenten. — Ein reiches, schönes, harmonisches Leben voll Arbeit und Erfolge hat mit dem Tode des Herrn Prof. Dr. Studer seinen Abschluß gefunden.

Die bernischen Industriellen beschlossen, im ersten Halbjahr 1922 einen Lohnabbau von 10 Prozent vorzunehmen. —

In Aichenflüh erhängte sich der ledige Landarbeiter Johann Liechti, ein 61jähriger Sonderling, der geistig nicht mehr ganz im Senkel war. In seiner Behausung fand man Sparguthaben und Bargeld im Betrage von über 11,000 Franken. —

Am 28. März wird im Bernerland eine Teilfinsternis der Sonne zu sehen sein. Es handelt sich um eine sog. ringförmige Finsternis, verursacht durch einen Teil des Mondes, der vor die Sonne tritt. Der Beginn der Finsternis beginnt um 11 Uhr vormittags, das Ende um 5 Uhr 10 nachmittags. —

In den nächsten Wochen soll mit dem Bau des Alpbauweges Sigriswil-Justisthal (Teilstück Wiler-Kienegg) begonnen werden. Die Baukommission sucht dafür einen Bauführer. —

Am 27. März beginnt eine außerordentliche Session des Großen Rates des Kantons Bern, in erster Linie zur Behandlung des Besoldungsdekrets, der Reform der Bezirksverwaltung und des Gesetzes über Handel und Gewerbe. —

Zum Gerichtsschreiber von Aarberg wählte der Regierungsrat Notar P. Frutiger, Gerichtsschreiber in Schwarzenburg. —

Die Hauskollekte vom 21. Januar zu Gunsten der bernischen Gotthelfstiftung hat nur einen Ertrag von ca. 2600 Fr. eingebracht, während die Stiftung neben den ihr ordentlicherweise zufließenden Mitgliederbeiträgen noch einen jährlichen Betrag von rund 10,000 Franken nötig hat, um ihre bisherige umfangreiche Arbeit auch im bescheidensten Maße fortsetzen zu können. Es ergeht daher die Bitte, weitere Gaben auf das Scheckkonto III/1717 zukommen zu lassen oder in eine der in sämtlichen Läden des „Merkur" aufgestellten Sammelbüchsen zu legen. —

Letzte Woche ist in Rörswil bei Bern der berühmte Maler Wilhelm Balmer nach langem Leiden gestorben. Der Verstorbene, ein hervorragender Bildnismaler, ist zusammen mit Albert Welti u. a. der Schöpfer des Landsgemeindebildes im Ständeratssaal in Bern. Wir hoffen, auf ihn in Wort und Bild zurückkommen zu können. —

Der Verein für alkoholfreie Gemeindehäuser in Bern hat sich konstituiert. Nachdem Bümpliz im alten Schloß ein originelles Gemeindehaus besitzt und Bern Anfänge von Gemeindestuben im Nordquartier und an der Matte besitzt, versammelten sich dieser Tage die Delegier-

ten aus 24 stadtbernischen Vereinen und anderer Interessenten zur Gründung des genannten Vereins. An der Gründungsversammlung wurden bereits die Statuten genehmigt und der Vorstand wie folgt bestellt: Kaufmann Muggli, Präsident; Regierungsrat Burren; Sekundarlehrer M. Javet; Hr. Keller-Hofer; Oberst Dr. Feldmann; Bildhauer Karl Hänny; Hr. Beaujon, eidgen. Beamter, u. a. Herr Dr. H. G. Wirz, Vorstandsmitglied der schweizerischen Stiftung für Gemeindestuben und Gemeindehäuser, erinnerte daran, daß das erste Gemeindehaus im Kanton Bern das bekannte „Kreuz" in Herzogenbuchsee sei. Dem neuen Verein wurden bereits zwei Gaben von Fr. 2000 und Fr. 1000 in die Wiege gelegt. —

Im Rahmen des historischen Vereins sprach letzte Woche Herr H. Morgenthaler über die Geschichte von Weiermannshaus und des Steigerhubels bei Bern, die den Bernern gut bekannt sind. Bisher nahm man allgemein an, die Gegend sei wahrscheinlich nach dem Berner Patriziergeschlecht Weyermann benannt, das der Stadt in den Jahren 1632—1636 den famosen Schultheißen Glado Weyermann schenkte. In den vorhandenen Dokumenten konnte der Vortragende nichts finden, wonach ein Weyermann einmal Inhaber des Hofes gewesen wäre. Der erste Besitzer war 1411 ein Vinzenc Sarbach; dann kam es nach dem Tode seiner Ehefrau an die Stadt, 1522 wieder als Privatgut an den Venner Eisenschmid, der viel daran baute und das hintere Haus gegen Bümpliz hin im Jahre 1531 an Konrad Willading, das vordere Gut an Ratsherr Hans Wagner verkaufte. Junker Stephan Wyttenbach vereinigte 1567 beide Besitze wieder in eine Hand, übergab es später seinem Sohne David, dieser seiner Tochter Antonia, Frau Willading, die es an Wilhelm Fels verkaufte. Dessen Schwiegersohn, Franz Güder, der den Besitz 1627 als Familienerbgut übernahm, bewirtete ihn sehr gut und zeichnete über den damaligen Landwirtschaftsbetrieb viele Einzelheiten auf. Man merkt dem Besitzer in seinen Schilderungen die Freude am Gute recht an. Seinen Großsohn Franz Ludwig Güder (gest. 1706) überlebte nur eine Tochter Juliana, welche den ganzen Besitz in die Heirat mit Emanuel Kirchberger, dem Kommandanten von Aarberg, mitbrachte. Die Ehe scheint keine glückliche gewesen zu sein. Der Referent verlas einen längeren Versöhnungsvertrag, der für die Sitten- und Kulturgeschichte viel Interesse bietet. Kirchberger baute 1719 das Schlößchen als Wohnsitz. Diesen ererbte sein Tochtermann, Rudolf Steiger, und mehr als ein Jahrhundert verblieb er der Familie Steiger; daher auch der Name Steigerhubel. Am 3. April 1821 kam das ganze Gut durch Kauf an die Stadt Bern. Keine Ereignisse von weittragender allgemeiner Bedeutung haben den Ort berühmt gemacht.

Anläßlich der Pestalozzifeier der stadtbernischen Lehrerschaft wurden folgende Lehrkräfte, die mehr als 30 Jahre im Dienste stadtbernischer Schulen stehen, durch die Schuldirektion mit einer Erinnerungsgabe geehrt: Seminardirektor Balsiger, Vorsteher Dr. Badertscher, die Oberlehrer K. G. Dietrich, Brunnmattschule, Armin Leuenberger, Länggasse und Adolf Gloor, Breitenrain. Dann ferner die Lehrer und Lehrerinnen: Herr und Frau Renfer-Heller, Herr Friedr. Leuenberger und Frl. Emma Burri, Sulgenbach; Friedr. Fink, Brunnmatte; Robert Würsten, Jakob Flückiger, Joh. Itten, Elise Ammann und Lina Segesser in der Länggasse; Marie Knuchel, obere Stadt; Simon Haas, Pauline Fues, Martha Minder, Hanna Martig, mittlere Stadt; Hans Reist, Julie Bähler, Emma Ziegler, Untere Stadt; Heinrich Widmer, Schoßhalde; Friedrich Utz, Johann Järmann, Breitenrain, sowie Rudolf Blaser in der Lorraine. Auch einige Handarbeitslehrerinnen konnten nach dreißig Jahren den Dank der Gemeinde Bern entgegennehmen, nämlich: Anna Mauderli-Mürset, Marie Tellenbach, Anna Ryser, Lina Jenzer, Susanna Haudenschild-Gäumann, Frl. R. M. von Gunten, Anna Meier-Schindler und Pauline Fink-Hermann. Hr. Schuldirektor Raaflaub wies in einer Ansprache darauf hin, daß allen diesen Lehrkräften, deren Arbeit oft in aller Stille gedeiht, vor allem Volk Ehre gebührt.

Die warmen Vorfrühlingstage haben die Zugvögel schon aus dem Süden in unsere Gegenden zurückgelockt. In der Elfenau und in der Sulgenegg waren die ersten laut schwatzenden Starenschwärme zu hören und zu sehen. In der Umgebung der Stadt Bern hörte man schon vor acht Tagen die ersten Lerchen und Singdrosseln. Auch eine Amsel ließ an einem der letzten Abende ein kleines Liedchen von einem Baum der kleinen Schanze herab hören. —

Es wird unsere Leser interessieren, zu vernehmen, daß die beliebten Sonntags-Autokurse ab 1. März wieder verkehren: Bern-Bahnhof ab nach Frieswyl 14 Uhr, zurück 18 Uhr. Bern ab nach Wohlen 13 Uhr 15; zurück 19 Uhr 30. Vom 1. Mai an: Bern ab nach Kirchlindach-Uettligen 13 Uhr 15, zurück 19 Uhr 37. Bei zweifelhaftem Wetter kann man sich an das Transitbureau Bern, Telephon, Bollwerk 52.40 wenden. —

Diesen kommenden Sommer wird, wenn möglich in Verbindung mit der Einweihung des Oskar Bider Gedenksteins auf der kleinen Schanze, ein großes Geschwaderfliegen der 12 Berner Militärpiloten stattfinden. Bei dieser Gelegenheit beabsichtigt der Aeroklub der Mittelschweiz durch Freiballonaufstieg auch etwas zum Bidertag beizutragen. Nach dem glänzenden Schauspiel, das im letzten Herbst von unsern Fliegern geboten wurde, darf man sich auf diese Veranstaltung freuen. —

Herr Minister Lardy und Frau feierten dieser Tage in Bern die goldene Hochzeit. Der Bundesrat hat diesen Anlaß benützt, seine Glückwünsche mit einem Blumenangebinde zu begleiten. —

Die junge Bureaulistin eines hiesigen Notariatsbureaus, die das volle Vertrauen ihres Prinzipals genoß, entwendete aus dem Geldschrank nach und nach einen Betrag von 20,000 Franken, den sie in Luxus verpraßte. —

Am 21. eventuell 28. Mai nächsthin findet in Bern das bernisch-kantonale Turnerschwingfest statt, dessen Durchführung dem Stadtturnverein Bern obliegt. An der Spitze des Organisationskomitees steht Herr Emil Stucki, eidgenössischer Beamter. —

Elfenau-Reservation. Der Gemeinderat von Bern hat das Gesuch um die Schaffung einer Reservation in der Elfenau bei Bern dem Regierungsrat zur Berücksichtigung empfohlen und Erledigung übermittelt. —

Anfangs des Monats Januar betrug die Bevölkerung der Stadt Bern 103,748 Personen, am Ende 103,730. Es ist somit eine Abnahme von 18 Personen zu registrieren. Geboren wurden 162 (77 Knaben und 85 Mädchen), gegen 148 im Januar 1921. Todesfälle kamen 149 (65 männlich und 84 weiblich) vor, gegen 104 im gleichen Monat des Vorjahres. Im Januar kamen 41 Familien = 128 Personen nach Bern und 571 Einzelpersonen, total 699 Personen. Weggezogen sind im ganzen 730 Personen. —

Der „Bund" hat seine Redaktion vergrößert: Eduard Kunz, seit längerer Zeit schon zum Redaktionsstab gehörend, ist unter die Verantwortlichen aufgenommen worden und Dr. Hugo Marti, bekannt als Verfasser der Bücher „Das Haus am Haff" und „Das Kirchlein zu den sieben Wundern" hat die literarische Redaktion übernommen. —

Orgelkonzert Marcel Dupré
4. März 1922.

Fast ausschließlich französische Musik erschloß uns Marcel Dupré, der berühmte Organist von Notre-Dame de Paris. Die Musikfreunde Berns dürfen sich glücklich schätzen, von so berufenster Seite selten gehörte Musikwerke empfangen zu haben.

Gleich zu Anfang bot dieser sinnenfreudige Franzose Neues; Bachs h-moll Passacaglia und Fuge gab er erquickend frisch, fast möchte ich sagen — jugendlich, und willig folgten ihm die entzückten Zuhörer. Die Größe und Vielseitigkeit der Orgel, dieses Instruments der Instrumente, machte gewiß auch dem Laien unauslöschlichen Eindruck. Das schwebende Rondeau „Soeur Monique" von Couperin versetzte in selige Zeiten, duftige Lyrik, Humor und etwas Geheimnisvolles waren auch dabei, während Francks Finale tongewaltig vorüberrauschte. Orchestrale Klangfarben flimmerten im Scherzo aus Louis Viernes 2. Symphonie, und das f-moll Präludium mit Fuge offenbarte den Konzertgeber zugleich als feinsinnigen Komponisten. Zum Schlusse übergab unser verehrter Münsterorganist Graf Marcel Dupré ein eigenes und schwieriges Thema zur Improvisation, welches aber von ihm gewandt und packend gestaltet, variiert und moduliert wurde.

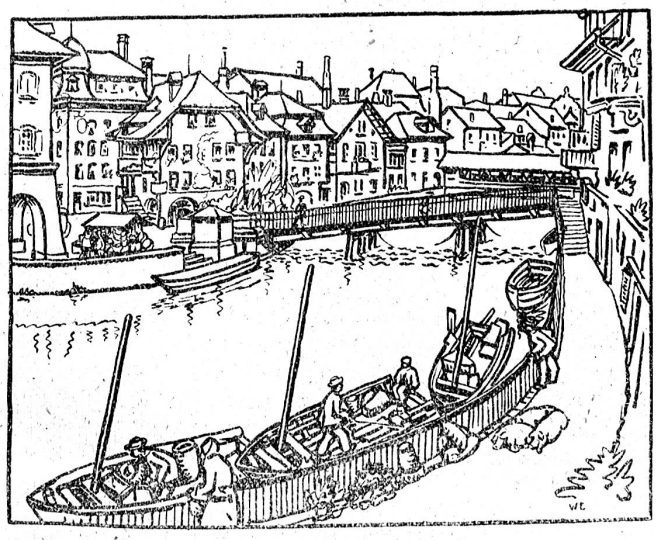
Marcel Dupré besitzt alle Tugenden eines hervorragenden Organisten: er dient allein dem Kunstwerk und stellt seine Person völlig in den Hintergrund; seiner technischen Vollendung gesellt sich ein beneidenswertes Gedächtnis (er spielte auswendig) treu zur Seite. J.-M. R.

Von der Thunersee-Riviera.

Vorfrühling. — Seepromenade Oberhofen-Gunten.

Vom rechten, sonnseits gelegenen Thunerseeufer, das sich einer sehr geschützten und klimatisch überaus milden Lage erfreut, wird gesagt, es sei selbst im Winter jederzeit bereit, den Frühling zu umfangen. Da kann es nicht verwundern, wenn uns an unserer Riviera die Monatswende Februar/März schon eine Reihe warmer Vorfrühlingstage geschenkt hat. An den beiden letzten Sonntagen lockte eine herrliche Witterung das Volk in Massen hinaus in den Sonnenschein, der die Luft behaglich erwärmte, und strahlenden Glanz über die Landschaft breitete; auf dem Hofstettenquai in Thun, wie in der Bächimattpromenade bildeten nachmittags die Spaziergänger eine ununterbrochene Kette, und viele zogen hinaus in die Uferorte Hilterfingen, Oberhofen und Gunten, nach Merligen, die also den ersten regen Sonntagsbesuch im Zeichen der Frühlingsankündigung erhielten. Als Lenzboten grüßten an den Uferhängen schon die Schneeglöcklein und Leberblümchen, in den Gärten die leuchtenden Krokus.

Was gegenwärtig am rechten Thunerseeufer unser besonderes Interesse erweckt, sind die Straßenbauarbeiten von Oberhofen-Rieder nach Gunten, bis hieher dem Oertlibach. Auf dieser Wegstrecke soll ein geregeltes, schönes Seeufer erstehen, eine mit Alleebäumen beschattete Seepromenade, die nicht verbaut werden darf. Die Straße, mit einer Quai-Anlage, erhält eine Breite von 8 Metern, womit für die Spaziergänger, Radfahrer, Automobile und für die elektrische Straßenbahn eine bei der großen Verkehrsdichtigkeit sehr notwendig gewordene Erleichterung geschaffen wird, und der Gegend auch mit Rücksicht auf den Fremdenverkehr höchst schätzenswerte Vorteile erwachsen. Die Straßenkorrektion, die eine Aufwendung von 300,000 Fr. erfordert und vom Staat durchgeführt wird, ist als eine Notstandsarbeit zu betrachten, mit der die Arbeitslosen der Gemeinden Oberhofen und Sigriswil beschäftigt werden. Es wird auch angestrebt, die Straßenverbreiterung später von Gunten bis Merligen weiterzuführen. Als eine geschichtliche Reminiszenz bleibe hier nicht unerwähnt, daß die Seestraße von Oberhofen-Rieder nach Gunten Ende der vierziger Jahre im vorigen Jahrhundert ebenfalls im Zeichen einer Notstandsarbeit gebaut wurde, als nach den politischen Wirren die wirtschaftlichen Verhältnisse in unserem Lande, ähnlich wie



Schiffländte in Thun.

jetzt, mißliche waren. Sie wurde von der Gemeinde Sigriswil mit wesentlichen staatlichen Unterstützungen als erste fahrbare Straße zur Gemeinde Sigriswil gebaut. Vorher wurde der Güter- und Lastverkehr von Gunten und Merligen nach Thun fast ausschließlich mit Schiffen bewerkstelligt, von welcher Zeit uns alte Bilder der Stadt Thun mit den malerischen Bootländten beim Freienhof, bei der Ziegelhütte in Hofstetten, an der Bächimatte (Mülinenländte) getreulich reden. Der Burgerverwalter von Thun, Herr Notar Rufener weiß noch zu erzählen, daß damals bei diesem Straßenbau zwischen den Baubehörden von Sigriswil und dem damaligen Bezirksingenieur Steinhauer Meinungsverschiedenheiten über die Erstellung des Tannenhages, der die Uferstraße bisher im Längenschachen begrenzte, zu heftigen Erörterungen führte. Dieser schöne Grünhag hat nun dem Zahn der Zeit auch weichen müssen. Er ist abgetragen, und damit haben wir die Aussicht frei auf die blauen Fluten des Sees und auf die Berge. Die neue Seepromenade bedeutet einen schönen idealen Gewinn, und berechtigt zu guten Hoffnungen für den weitern Aufschwung des Verkehrs an der Thunersee-Riviera.

E. F. B.

Kleine Chronik

Ausstellung von Hans Widmer, Ernst Geiger, Paul Eichenberger, Fred Hopf, Frau Angermann-Sandmeier, Alfred Glaus und Leon Perrin.

Wir haben vor kurzem Wieland gesehen, als Gebirgsmaler löst ihn nun Hans Widmer ab; beides sind gute Kenner und Interpreten der Alpenwelt. In ihrer Auffassung liegt aber ein großer Unterschied. Wieland ist ein Künstler, der hinter die Kulissen schaut, der in den Bergriesen, wenn auch im Sonnenglanz strahlend, in vielen Fällen die Verderbenbringer erblickt, der die todbringende Lawine versteckt im glitzernden Schneehang sieht. Felsen und Klüfte stellen Wieland Rätsel, das grauenhafte und mystische der Felsmassive zieht ihn an. Wir haben auch bei Hodler etwas Aehnliches kennen gelernt.

Hans Widmer ist auf eine andere Art mit seinen Bergen verwachsen, auf eine Art, die den Beschauer vielleicht mehr noch anspricht. Widmers Berge leuchten ihm entgegen, ohne Rätsel zu stellen, ohne das versteckte Verderben ahnen zu lassen. Ein freudiges Glänzen und Strahlen gibt seinen Bildern etwas ungemein Anziehendes, es ist ein Glanz, der aus der Seele des Bildes hervorbricht. Der Ausstellungsbesucher fühlt sich vom ersten Moment an heimisch und behaglich. Hans Widmer ist der Maler der Oberländergebirgswelt und deren Bewohner an sonnenwarmen Tagen und in freudigglückichen Momenten. Dem Leid geht er aus dem Wege und wenn man seinen Charakterköpfen ansieht, daß auch sie dem Mißgeschick nicht immer entgangen sind, so widerstrebt es dem Künstler, solches wiederzugeben. In den leuchtendsten Vorfrühling hinein stellt er seine Oberländer, Männer und Frauen, alte und junge. Und zum Menschen gesellt er seine Lieblingstiere, seine Kühe und Geißen, denn auch er weiß, wie oft das Geschick von Mensch und Tier in unsern Gebirgsgegenden eng verwachsen ist. Menschen und Tiere, und wenn es auch nur Geißbuben und deren naschhafte Vierbeiner sind, atmen bei ihm auf, wenn sie nach langer Winterszeit, im Vorfrühling, am Maimorgen hinausziehen können, den Bergen entgegen, auf saftige grüne Matten. Widmer schaut tief ins gefühlvolle Herz seiner Aelpler und Gebirgler hinein, sei es im Moment, wo das junge Paar seine Hochzeit feiert, beim bäuerlichen Mahle, sei es in der Gemeinderatssitzung, wo die Dorfgrößen im Schulzimmer beraten, sei es bei der gewohnten einfachen Familienmahlzeit. Strahlend vor Glück, sie verbergen es zwar einwenig, stehen aneinandergelehnt ein flotter Bursch und ein nettes Meitschi da, so strahlend, wie der schöne Tag, der sie umgibt. Und wenn wir uns ergötzen an den neugierigen Gesichtern der zeitungslesenden Bauern oder an den politisierenden Wirtshausgesellen, so denken wir zugleich an andere, die auch von diesen Motiven sich anziehen ließen, an Anker und Buri. Hans Widmers Art vorzutragen ist eine heitere sonnenklare und als Mensch mit frohem Gemüt tritt er uns auch in seinen Selbstbildnissen entgegen, sei es im Einzelporträt oder sei es im Familienbild.

Ernst Geiger's Kunst will Sonne und Atmosphäre wiedergeben und dabei den typischen Linien der Bielerseelandschaft gerecht werden; das erste gelingt meistens, das letztgenannte in den wenigstens Fällen. Seine Bilder sind durchtränkt mit Licht und Luft, die warmen Töne berühren sympatisch und unser Auge läßt sich blenden von der Lichtfülle. Geiger versteht die Strahlenspitzen der Sonne durch Tannenwipfel hindurchstechen zu lassen, seine Wasseroberflächen saugen die wärmenden Sonnenstrahlen auf; aber dabei verliert er sich meistens allzusehr in diesem Problem, der Charakter der Bielerseegegend wird zu wenig gewahrt, sie wird allzusehr verallgemeinert und könnte überall anderswo auch zu finden sein. Es wäre wohl kein Vorwurf am Platze, wenn die Absicht, nämlich der Landesgegend auch gerecht zu werden, nicht zu sehr zu Tage treten würde. Wo es Ernst Geiger gelingt, beides zu vereinigen, Wahrung des Landschaftscharakters verbunden mit den gelösten Lichtproblemen, da entsteht wirklich Gediegenes. Erwähnt seien hier vor allem die Bilder „Petersinsel", „Nach Sonnenuntergang" und „Bielerseelandschaft".

Paul Eichenberger's Kunstwille ist noch ganz unabgeklärt, was nicht etwa ein Vorwurf

sein soll; er ist ein Suchender, der den Weg zu sich selbst noch nicht gefunden hat. Man merkt's den Bildern an, daß der Maler viel gesehen hat, daß er mit offenen Augen die Welt durchwanderte, daß er mit alten niederländischen Werken, dann mit solchen der spanischen Schulen bekannt wurde, daß Venedigs Meister großen Eindruck auf ihn gemacht haben und daß er auch Albert Welti oft etwas zu Rate zieht. Wo bleibt aber das Eigene, das Selbsterlebte?

Fred Hopf will allen Details aus dem Wege gehen und auf den Gesamteindruck hin arbeiten; in vielen Fällen wird ihm das, wenigstens bei den nun ausgestellten Sachen, zum Verhängnis, dessen Einzelheiten vermeiden wollen und dabei doch nur leere Flächen auf die Leinwand bringen, ist nicht das Gleiche. Dazu haben alle seine Gemälde etwas Unbestimmtes, Nebelhaftes, was ihnen sicher zum Nachteil gereicht, wenn nicht gerade die Vorlage es verlangt. Seine Motive sucht Hopf in Thun und dessen Umgebung, dann zieht ihn auch die Berneraltstadt an. Abgesehen vom oben Gesagten, sind Hopf's Werke recht ansprechend; aber das Lob hier höher zu schrauben scheint diesmal nicht am Platz zu sein.

Frau Angermann-Sandmeier stellt Radierungen aus. Mit ein paar Linien, fest und sicher hingeworfen, versteht sie den menschlichen nackten Körper zu fassen. Die Rehstudien mahnen an Zeichnungen vorhistorischer Höhlenbewohner, was hier aber erstes sich regendes Kunstwollen war, ist bei der Zeichnerin nichts anderes als Spielerei, als Bluff zu bezeichnen.

In technischer Beziehung sind die Aquarelle von Alfred Glaus nach zwei Richtungen zu unterscheiden, einmal eine Art, die verschwommene, weiche, neblige Töne wiederzugeben versucht, dann jene zweite Manier, nach der die Bilder einen fast emailartigen Anblick bieten. Beide Richtungen haben etwas Bestimmtes, Zielbewußtes an sich, obschon die erstgenannte dem Künstler besser liegt, denn die zweite geht oft unbewußt in Effekthascherei über. Wie mit dieser Emailtechnik, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck überhaupt zu gebrauchen, schöne Wirkungen erzielt werden können, zeigt das Bild „Schlucht" (Nr. 184).

In der Eingangshalle und in den untern Räumen sind Plastiken von Leon Perrin.

Dr. W. B.

Stadttheater.

„Ds Schmocker Lisi", Lustspiel nach einer Novelle von Rudolf v. Tavel von Otto v. Greyerz. — Das Zugstück der bernischen Heimatschutzbühne vermochte das Stadttheater am 4. März trotz Künstlerfest und Veranstaltungen an allen Ecken und Enden gut zu füllen. Die Erschienenen hatten den Aufmarsch nicht zu bereuen, denn die Köstlichkeiten von Inhalt und Spiel ergötzten alle gar herzlich. Das Stück selbst ist bekannt; man muß ihm Dank wissen dafür, daß bei ihm einmal nicht die Aermsten unseres Volkes, die im Leben schon das Gespött aller Leute sind, auch noch auf der Bühne ausgelacht werden. Hier in diesem Lustspiel lachen die Zuschauer eigentlich über sich selber, wenn sie in das Spiegelein menschlicher Schwächen und verzwickter Situationen auf der Bühne gucken. Und so muß es sein. Daher wird das Schmockerlisi manch ein Dialektspiel jüngeren Datums überleben und nicht veralten. — Wer, wie der Referent, die älteren Mitglieder der Heimatschutzbühne lange Zeit nicht mehr gesehen und gehört hat, ist erstaunt über die Fortschritte, die fast alle gemacht haben. Zwar hatte der Vertreter des Kommandanten Schnetzler seiner früheren Bühnengewandtheit wenig mehr hinzusetzen. Er war und ist immer natürlich und echt und lernt seine Sache gut. Der schwierige Rolle der Frau Kommandant entledigte sich die Trägerin mit viel Geschick. Der Daniel war in seinem salbungsvollen Wesen doch gar zu sehr aus der Schnetzlerschen Art geschlagen. Ein frisches Meitschi, glücklich in Gestalt und Spiel, war das Lisi Schmocker, und eine köstliche Figur die Babette. Frau Schmocker verstand es vorzüglich, die nervenstarke Landfrau zu spielen, Christine war ein echtes Reibeisen, und Fritz Gantenbein ein ausdrucksicherer und warmblütiger Liebhaber. So gelang eine Vorstellung von schöner Ausgeglichenheit und geistiger Beherrschtheit, für die alle Gäste dankbar waren. — U. A.

Ariadne auf Naxos.

Die Aufführung hinterließ die schönsten Eindrücke, wofür wir in erster Linie Dr. Albert Nef Dank wissen, der als musikalischer Leiter dem nicht geringe Anforderungen stellenden Werk sorgfältigste Vorbereitung zuteil werden ließ. Aber auch der Spielleitung Ernst Hubers gebührt volle Anerkennung, verstand er es doch, die Klippen der zum Teil etwas schwerfälligen Handlung geschickt zu umgehen. Else Gramlich hatte als Ariadne zweifellos wieder eine ihrer bestliegenden Rollen zu vertreten. Ihr durchaus vornehmes Spiel, ihre edle Tongebung, kamen hier wieder zu schönster Geltung. Auch Walter Schär zeigte sich als Bacchus seiner Aufgabe voll gewachsen. Die beiden Stimmen klangen besonders im Schlußduett in schmelzender Reinheit zusammen. Auch das Terzett Najade, Dryade und Echo (Hanni von Camp, Magda Strack und Alice Bußmann) erfreute durch schönes Ineinanderklingen der gut geschulten Stimmen. Hanni von Camp hatte außerdem als Komponist Gelegenheit, ihrem rassigen Spiel freien Lauf zu lassen. Iula Haas sang die Zerbinetta. Leider hinderte sie eine Indisposition, ihre schöne Koloraturstimme hier voll auszuwerten. Außer dem von Otto Janesch, Eugen Albert vom Basler Stadttheater, Felix Löffel und Alfr. Dörner gestellten komischen Quartett, verdienen auch alle übrigen Mitwirkenden lobende Erwähnung. D-n.

Stadttheater. — Wochenspielplan.

Sonntag, 12. März:
Nachmittags: „Rund um die Liebe", Operette von Oskar Strauß.
Abends: „Ariadne und Naxos", Oper von Richard Strauß.

Montag, 13. März (Ab A 26):
„Don Gil von den grünen Hosen", Lustspiel von Tirso de Molina.

Dienstag, 14. März (Ab. C 28):
„Nathan der Weise", Schauspiel von G. E. Lessing.

Mittwoch, 15. März (Ab. B 27):
„Ariadne auf Naxos", Oper von Richard Strauß.

Donnerstag, 16. März Volksvorstellung (Union):
„Maria Magdalena", Trauerspiel von Friedrich Hebbel.

Freitag, 17. März (Ab. D 28):
„Rund um die Liebe", Operette von Oskar Strauß.

Samstag, 18. März:
1. Gastspiel Claire Hansen-Schultheß: „Hoffmanns Erzählungen", Oper von Jacques Offenbach.

Sonntag, 19. März:
Nachmittags: „Der keusche Lebemann", Schwank von Arnold und Bach.
Abends: 2. Gastspiel Claire Hansen-Schultheß, 1. Gastspiel Fritz Büttner: „Der Troubadour", Oper von G. Verdi.

Der Verschönerungsverein von Bern und Umgebung

gibt dieses Jahr wieder einmal Auskunft über seine Tätigkeit und zwar für die Jahre 1916 bis 1921. Den schönen Jahresbericht schmücken eine gute photographische Aufnahme von E. Mumenthaler, eine Zeichnung des Hallwyl-Brunnens auf dem Kirchenfeld von Ad. Tieche und eine Bildnisgruppe der verstorbenen Ehren- und Vorstandsmitglieder. Geht man das vorzüglich geschriebene Wort des Berichtes durch, so stößt man auf eine Fülle von Arbeit, die der sympatische Verein im Laufe der letzten Jahre geleistet hat. Er hat seine Liebe und Aufmerksamkeit den Alleen und Baumpflanzungen der Berna- und Helvetiastraße, der Breitenrainstraße, der Bundesgasse, der Depotstraße, der Muriallee, der Neubrückallee und der Reichenbachstraße gewidmet. Für den Alpenzeiger auf der Großen Schanze soll Zeichnungslehrer Ritter einen neuen Entwurf ausarbeiten. Der nackte und nüchterne Bahnhofplatz würde er schon lange gerne mit etwas Grün ausschmücken, doch erlauben es die Boden- und Umgebungsverhältnisse nicht. Er hat die Balustrade um die Gartenanlage der Kunsthalle erstellen und die kahlen Außenseiten verzieren lassen und den Trinkwasserbrunnen auf dem Hallwylplatz gestiftet. Leider ging die seinerzeit im Hirschenpark ins Leben gerufene Murmeltierkolonie ein. Den possierlichen Tierchen war der Park zu eng; sie suchten das Weite und kamen um. So wären noch eine ganze Reihe von schönen und die Allgemeinheit freuenden Taten aufzuzählen. Denken wir nur an die vielen Ruhebänke in den Anlagen und an Waldränden unserer Stadt. Der Verein, der auf Ende 1921 einen Mitgliederbestand von 744 aufweist, verdient den Dank und die weiteste Unterstützung unserer Bevölkerung.

Markthalleleiden.

Zur Fastenzeit regnet's
Und föhnt's permanent:
Als „Unterstadt" — Markthallen-Bau
— Argument.
Die Markthalle wär' wohl
Schon längst unter Dach:
Wär' nicht im Gemeind'rat
Das Schubladensach.

Die Markthalle gönnt man
Der Unterstadt, — doch
Zu klein für den Andrang
Wär 's „Zytgloggeloch".
Auch das ließ' sich ändern,
Sofort auf der Stell':
Doch klappt die Geschichte
Nicht — finanziell.

Zwar für 's Finanzieren
Gäb's Subvention:
Doch harthörig zeigen
Sich Bund und Kanton.
Es ließe sich machen
Als Notstandsprojekt:
Sofern nicht dahinter
Politisch was steckt.

Die Markthalle kommt schon,
Das ist doch ganz klar:
Und kommt sie nicht heuer,
So kommts über's Jahr.
Zu allem, was gut ist
Braucht's nämlich Geduld:
Und wer früher abstirbt
Ist selber dran — Schuld.

Hotta.

Gesundheitspflege.

Einfluß der Sitten und Gebräuche beim Essen auf Appetit und Verdauung.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß man die Speisen mit Vergnügen und Aufmerksamkeit einnehmen soll. Bei der Mahlzeit muß man seine Gedanken von den Sorgen des Alltagslebens ablenken und auf den bevorstehenden Genuß richten. Erhält man das Interesse für die Speise wach, so befördert man dadurch ganz bedeutend den Appetit; und nur das Speisen mit wirklichem Appetit, mit empfundenem Genuß ist zuträglich, wird gut verdaut und bekommt gut.

Daher ist bei allen Kulturvölkern von alters her der Akt des Essens, die Mahlzeit, mit gewissen Sitten und Gebräuchen umgeben, die sie dem Getriebe der täglichen Arbeit entrücken sollen. Zunächst bereitet man sich, wenigstens in den besser situierten Familien, besonders darauf vor. Man „macht Toilette"; Arbeitsschmutz und Arbeitsrock werden entfernt. Auch nimmt man das Mahl in einem besonderen Zimmer ein.

Gerne verleiht man der Mahlzeit zeitweise eine besondere Weihe, indem man eine gemütliche, fröhliche Tischgesellschaft von Verwandten, Freunden und Bekannten versammelt. Will man sich jemand gefällig oder dankbar erweisen, so ladet man ihn zum Essen ein.

In den besseren Kreisen wird zur Erhöhung der Fröhlichkeit bei den Mahlzeiten noch Musik bestellt; früher bereiteten Spaßmacher, Minnesänger und Hofnarren den Tafelnden allerhand Kurzweil, um die „Tafelfreuden" zu erhöhen.

Mit einem Wort: alle Sitten und Gebräuche sind darauf berechnet, die Gedanken von den Sorgen des Alltagslebens auf das Essen zu lenken und dadurch den Appetit zu vermehren. Von diesem Standpunkt aus ist es begreiflich, weshalb ernste Lektüre und ernste Gespräche während der Mahlzeit verpönt sind. Den eifrig lesenden Junggesellen gereicht diese Tätigkeit beim Essen keineswegs zum Vorteil; gerade bei ihnen sind Verdauungsstörungen häufig.

Auch durch unsern Gesichtssinn suchen die Eßgebräuche auf den Appetit einzuwirken. Daß dies möglich ist, erfahren wir oft, läuft uns doch schon beim Anblick eines leckeren Bratens oder unseres Leibgerichtes „das Wasser im Munde zusammen". Eine große Rolle spielen deshalb die äußeren Formen beim Decken und Schmücken der Tafel, beim Anbieten und Genießen der Speisen. Es ist nicht einerlei, ob das Essen in einer abgebrauchten Schüssel von Steingut oder in unversehrtem Porzellan aufgetragen wird; ob es ungeschickt aufgehäuft oder geschmackvoll ausgebreitet und garniert ist. Die sogenannte „appetitliche" Zubereitung, die Sauberkeit, der Komfort in der Art der Zurichtung und des Servierens der Speisen, die freundliche Darreichung, die wenn auch noch so bescheidene Ausschmückung des Tisches tragen zweifellos immer und überall dazu bei, mit größerer Lust an das Essen zu gehen. Alle diese Vorbereitungen heben den Appetit und bilden einen besonderen Reiz von höchst günstiger Wirkung auf die Verdauungsmöglichkeit. Da erfährt man dann die Wahrheit des Wortes: „der Appetit kommt mit dem Essen". Umgekehrt vergeht die Eßlust, wenn die Speisen oder Eßgeräte in unsauberem vernachlässigtem Zustande vorgesetzt werden. Was man mit gutem Appetit genießt, wird gut verdaut und zur Kräftigung des Körpers ausgenutzt; was man mit Widerwillen genießt, dagegen nicht.

Bei den höheren, wohlhabenderen Gesellschaftsklassen macht die größere geistige Tätigkeit im Beruf, sowie ihre geringe körperliche Anstrengung besondere Maßnahmen nötig, um den Geist abzulenken, den Appetit anzuregen und die Verdauung zu fördern. In den ärmeren Klassen jedoch ist bei der größeren körperlichen Arbeit und bei der schmalen Kost das Verlangen nach Essen schon normalerweise genügend vorhanden.

Deshalb ist die Zubereitung der Speisen bei den höheren Klassen umständlicher. Alle Zutaten zum Essen sind darauf berechnet, das Eßbedürfnis zu wecken und zu stärken, sowie den Appetit anzuregen. Für einen Menschen, der Hunger hat, sind solche besonderen Maßregeln natürlich nicht nötig, denn „Hunger ist der beste Koch". Jedoch ist auch diese Behauptung nur bis zu einem bestimmten Grade richtig, denn ein gewisser Wohlgeschmack wird von jedem Menschen, selbst vom Tiere verlangt. Sogar ein Hund, der stundenlang gehungert hat, wird nicht alles gleich freudig fressen, sondern die ihm behagenden Speisen aussuchen.

Die Vorkost bei einer größeren Mahlzeit besteht in der Regel aus etwas Pikantem oder aus Fleischbrühe. Diese ist ein wichtiger chemischer Erreger des Magensaftes. Man sucht also durch das erste Gericht eine reichliche Absonderung von Magensaft für die spätere nahrhafte Speise zu bewirken.

Der Schluß der Mahlzeit, bestehend in Süßigkeiten, ist vom gesundheitlichen Standpunkte aus wohl berechtigt. Jeder weiß, daß eine süße Speise angenehm schmeckt. Während man nun zu Anfang der Mahlzeit einer den Appetit und den Verdauungssaft reizenden Vorkost bedurfte, will man nach der Sättigung mit einem reizlosen und angenehmen Eindruck schließen, was eben bei süßen Speisen der Fall ist.

Die althergebrachten Sitten und Gebräuche beim Essen sind also keineswegs willkürlich entstanden, sondern aus dem instinktiven Streben nach einer guten Bekömmlichkeit hervorgegangen. Denn selbst unser Geschäftssinn, unser Geist und unsere Psyche haben Einfluß auf die Erzeugung des Appetits und Verdauungssaftes und tragen ihren Teil bei zur Erfüllung des Wunsches: „Wohl bekomms!"

Dr. Thraenhart.

Humoristisches.

Gedeihlich.

„Diese Sekundärbahn geht wohl sehr langsam?"

„Das möcht' ich meinen! Wenn Sie hier glattrasiert einsteigen, haben Sie an der Endstation einen Vollbart."

Immer frisch!

21 BERN
Oppliger & Frauchiger
Aarbergergasse 23 und 25

SIRAL
Beste Schuhcrême
Ueberall erhältlich 39

Seifen-Pulver
ELECTRA

in der
Qualität
ganz bedeutend
verbessert

A. Müller, Schuhmacher
Spitalackerstrasse 55
Verkauf von Schuhwaren. 52
Reparaturen u. Anfertigungen nach Mass. Um geneigten Zuspruch bittet Obiger.

TEX-TON
Küchengewürz
Rosmarie

ZENTRAL-WASCH-ANSTALT
Schwarztorstr. 33
Telephon Bollw. 1975

Spezialgeschäft
für schwarze Stoffe und sämtliche Trauerartikel von
W. Pezolt
Bärenplatz 6 BERN Bärenplatz 9
Vorteilhafte Preise 16